

„Männertreu“

Novellette von Mary Küstau (Oberberg)

Eng umschlungen wandelten zwei junge Menschen über grüne Wiesen am Waldbaum entlang. Beide groß und schlank gemachsen. Er im dunklen Reifemantel, sie in einem schlichten, weißen Leinentleide.

„Lieber Rolf!“ Wie ein Hauch kam es aus dem feingebildeten, blauen Mund. Tiefe, zitternde Innigkeit lag in dem leisen, einfachen „Lieber.“ Den jungen Mann überließ es sich.

Wie unendlich viel hatte er ihr noch zu sagen. Und nun ließen die Worte sich nicht finden. Alles Wappern und das Zerren am Halskragen half nichts. Die Kehle war ihm wie ausgedörrt. Es schien fast, als hätte er mit einemmal verlernt, Deutsch zu sprechen. Und Rolf Stantley beherrschte das Deutsche doch fast wie die Sprache seines Landes, in das er jetzt nach langem Fernsein zurückkehren sollte.

Ach ja, es galt, Abschied zu nehmen. Abschied auf Monate, vielleicht auf ein volles Jahr. Erst wenige Wochen kannte Rolf Anna-Liselotte von Wendenkamp. Sie war das einzige Kind einer wenig bemittelten Offizierswitwe. Auf einem bescheidenen Kränzchen hatte er das junge Mädchen kennen gelernt. Nur widerstreben, auf dringendes Bitten seines Freundes Hans Platen, war er hingegangen. Und dann hatte etwas Wunderbares von ihm Besitz ergriffen, eine Lebensfreudigkeit und ein Glücksgefühl, wie er es nie vor dem gelangt.

Das war, nachdem er einen Blick in die leuchtend blauen Augen Anna-Liselottes getan. Ein Paar herrliche Augen mit dunklen, fein geschwungenen Brauen.

Dann war Rolf, von Platen vorgestellt, vor sie hingetreten und hatte seine tiefste Verbeugung gemacht. Im stillen sagte er sich, daß noch nie ein junges Mädchen ihn so ehrerbietig gesehen hätte. Und nun schauten die feuchtglänzenden, blauen Augen auch zu ihm auf.

Eine leichte Befangenheit bemächtigte sich des sonst so gewandten, weit eher zur Redseligkeit neigenden Engländers. Fast stammelnd hat er in den nächsten freien Satz. Er hatte Unglück, für den Walzer, der soeben begann, war noch kein Tänzer vermerkt. Zwei Sternchen standen zwar daneben, doch die hätten nichts zu bedeuten, meinte Anna-Liselotte. Jetzt mußte Rolf, daß diese Sternchen doch etwas zu bedeuten gehabt haben.

Ein jenem Abend hatte Anna-Liselotte schon beim Ankleiden dahinter das dunkle Gefühl gehabt, als wartete ihres etwas Ungeüblichen. Wie glänzten ihre Augen, während Rolf später davon erzählte. Sie meinte, es fast bestimmt gewußt zu haben, daß sie „dem“ begegnen würde, der vom Schicksal für sie ausersehen war. Und in dieser seltsamen Vorahnung hatte sie die zwei Sternchen neben den Walzer, ihren Lieblingsanzug, getriefft.

In dem Augenblick, da Rolf Stantley in dem strahlend erleuchteten Tanzsaal vor ihr stand, durchzuckte es das junge Mädchen wie ein Blitz. Das war der, dessen Namen ihre Seele schon gefühlt hatte, bevor ihre physischen Augen ihn erkannten.

An diesen mysteriösen psychischen Vorgang bei ihrem Kennenlernen dachten die beiden, während sie planlos der sinkenden Sonne entgegen schritten. Fester noch schmiegt sich die jungen Körper aneinander. Der Gedanke an die bevorstehende Trennung erschien den Liebenden unsagbar grauam.

So hatten die beiden jungen Menschen ungestört ihre erste Liebeseligkeit wie einen einzigen schönen Traum durchlebt. Und nun sollte Rolf fort! Sein Oheim und Vormund, der bisher für ihn, den früh Verwaisten, väterlich gesorgt hatte, rief ihn zu sich nach London.

Ein Jahr war Rolf in Frankreich gewesen. Dann kam er nach Deutschland, der Heimat seiner jung verstorbenen Mutter. Nun hatte er daran gedacht, einstweilen ganz hier am Rhein zu bleiben. Land und Leute gefielen ihm, er nahm eine angenehme, gut bezahlte Stellung in einem großen Bauhaus ein und sollte gerade jetzt, wie man ihm schon angeboten, einen höheren, verantwortungsvollen Posten erhalten.

Wie er mit sich gekämpft, ob er dem Ruf des Oheims folgen oder ihm einfach schreiben sollte, daß er sich hier eine Lebensstellung errungen und sein Lebensglück gefunden habe — das alles wollte er Anna-Liselotte heute schildern. Aber so sehr er sich auch mühte, einen Anfang zu finden, es mühte ihn etwas, das ihm das Reden unmöglich machte. Er hätte seiner Mutter ja auch sagen müssen, daß der Rolf, der reiche Oheim wüßte, ein solches Kind zwar noch und grimmig lächelte, doch eben deshalb hatte er dem Oheim einmal in einer schwachen Stunde halb und halb versprochen,

des unshönen Kousinchens sich getreulich annehmen, wenn er, der Vater, einst nicht mehr sein würde. Und das hieß doch so viel wie eine Heirat mit der Erbin von vielleicht einer Viertelmillion Pfund Sterling. Das alles wollte bedacht sein.

Auf alle Fälle mußte er nach London, und hören, was der Oheim von ihm wünschte. Dann war es immer noch Zeit, zu seiner Liebe am schönen Rhein zurückzukehren oder — da kam er wieder zu dem toten Punkt, den seine Gedanken nicht zu überwinden vermochten.

Ob Anna-Liselotte wohl ahnte, was in der Seele des Liebsten vorlag? Das blonde, lindlich schlante Mädchen blickte beharrlich auf den blumenbüchernen Wiesenteppich. Schon suchten die Abendschatten darüber hin. Da entwand sie sich dem Verme Rolf und blickte sich nach einem unscheinbaren Blümchen.

„Schau, lieber!“ sagte sie sanft und hielt dem jungen Mann das schmalblättrige Pflänzchen hin. Es hatte kleine, blaue Blüten, die dem Vergißmeinnicht ähnlich waren. „Kennst Du es? Weißt Du, wie man dies Blümchen nennt?“

Verwundert blickte Rolf bald das Mädchen, bald die Blume an, von der schon einige der blauen Blütenblätterchen matt zur Erde saßen.

Da spitzte sich der korallenfarbene Mund wie zum Ruch. Ein scharfer Hauch — und fort wirbelten die übrigen Blaublätterchen. Die blüthenlose, kleine Staube nahm sich gar ornelig aus in der rosigen Mädchenhand.

Schlief sie die kleine Hand zur Seite nieder. Das Pflänzchen lag im Augenblick im Grase. Man hätte es kaum noch wiederfinden können. So wenig war es nach dem Verlust der blauen Blüten in seiner Unscheinbarkeit von dem Grün des Naturteppichs zu unterscheiden.

„Männertreu“ heißt man das Blümchen.“ Scherzhaft, neckisch sollte es klingen. Aber das wehe Zucken um den schönen Mädchenmund verriet, wie wenig Anna-Liselotte nach Scherz zumute war.

„Annie!“ rief Rolf vorwurfsvoll. Dann rief er das stumm dastehende Mädchen mit Heftigkeit in seine Arme. Sie wollte dem Ungeliebten wehren, doch sie konnte es nicht. Und so duddete sie die heißen Küsse, mit denen Rolf Augen, Gesicht und Hals der Geliebten bedeckte.

Endlich gab er sie frei, ergriff ihre beiden Hände und suchte ihr in die Augen zu schauen. Sie schloß förmlich seinen brennenden Blick.

Da las sie in seinen Augen, was sie so gefürchtet hatte: heißes, sinnverlörendes Verlangen und — Zweifel, Ratlosigkeit, Unruhe. „Rolf!“ Anna-Liselotte schrie es fast. Mit einer verzweifelten Gebärde schlang sie die Arme um seinen Hals, schmiegte den von Fiebersrost geschüttelten Körper an den feingebildeten und preßte die Lippen auf seinen Mund.

Nie vorher hatte sie ihm so seine Liebe gezeigt, ihn so geküßt. Es war, als wollte sie sich dies eine Mal satt lassen für ein ganzes, langes Leben. Für ein Leben ohne Liebe, ohne Sonne. Endlich brach sie in lautes Schluchzen aus. Traßungslos lag sie in seinen Armen.

Tief erschüttert hielt Rolf Stantley die Weinende umschlungen. „Liebling“, flüsterte er, „ich kenne Dich nicht wieder, was ist mit Dir? Sieh, ich komme so bald wie nur möglich zurück und hole mir mein Lieb. Gar nicht so lange sollst Du warten.“

Stumm schüttelte Anna-Liselotte den Kopf. Ein weiches, zerissenes Lächeln irte für einen Augenblick um ihren Mund. Die Tränen trodend, sagte sie tonlos: „Ich muß heim. Meine Mutter wird sich ängstigen.“ „Nicht eher, bis Du mir versprochen, nicht mehr so schrecklich traurig zu sein“, erklärte Rolf. „Komm, küsse mich uns noch einmal wie zwei ganz vernünftige Leute, die sich vorgenommen haben, recht bald Hochzeit zu machen.“

„Was einmal Anfang der jungen Mann die schlante Gestalt. Noch einmal küßte er lange und innig die feuchten Augenlider, den heißen, zuckenden Mund. Dann ließ er Anna-Liselotte aus dem Arm gleiten, ergriff ihre beiden Hände und drückte sie fast schmerzhaft. Zuletzt preßte er seine Lippen auf jeden einzelnen der zehn schmalen, feinen Mädchenfinger.

„So, und nun auf Wiedersehen, meine Anne-Lie!“

„Ved wohl!“ hauchte der erbläute Mund. Und eilig fast wandte Anna-Liselotte sich ab, nahm die langen, weißen Handschuhe aus einem Täschchen, das sie am Arm trug, und streifte sie mechanisch über. Immer schneller schritt sie dem Städtchen zu.

Fünf Jahre sind vergangen. Rolf Stantley steht auf derselben Wiese, wo an jenem Abschiedstag im Mai die blonde Anna-Liselotte ihm das Blümlein „Männertreu“ gezeigt hatte. Auf derselben Stelle, wo sie ihn so wild und heiß geküßt! „Männertreu!“

„Ich konnte aber nicht anders“, stößt er heftig, wie um sich vor sich selbst zu entschuldigen, zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor.

Und jetzt stießen mit einem Male die Worte von seinen Lippen. „Gott, wie ich überfüllt und doch im höchsten Zusammenhang schilberle Rolf, was er damals, vor so vielen Jahren, dem geliebten Mädchen so ehrlich hätte bekennen müssen.“

Und jetzt hörte Anna-Liselotte sein Bekenntnis nicht. Er war allein auf blumiger Wiese am Waldestrand. Suchend blickte er auf dem grünemthen Maientepplich umher.

Da — — — was das nicht ein solches Pflänzchen mit dem sonderbaren Namen?

Er pflückte es. Ein Vergißmeinnicht sah ihn wie vorwurfsvoll mit leuchtend blauen Augen ein. Besämt fast ließ er die Hand sinken. Er setzte aus tiefstem Herzensgrund.

War das zarte, süßliche Blümchen, das seine blauen Blüten nicht so leicht von einem Windstoß, ja von einem kräftigen Hauch aus Mädchenmund schon verwehen ließ, wie sein Bräutigam „Männertreu“ nicht das Sinnbild eines treuliebenden Frauenherzens?

Sprach Anna-Liselotte zu ihm durch dieses Vergißmeinnicht?

Leise, besuchamt berührte er die schlauhen Blütensterne, denen die Farbe ihrer Augen gleich, mit den Lippen. „Du kleines Blümchen, sage mir, denkst du noch an mich? Werde ich noch meine väterliche Anne-Lie von einst wiederfinden?“

Ein leises Beben war in dem tiefen Männerstimme.

Das Sentimentale weidete Rolf nicht. Er mochte es selber fühlen, denn plötzlich richtete er sich straff auf. Schon wollte er das Vergißmeinnicht fallen lassen, besann sich aber und legte es mit einer eignen Zartheit in sein Taschchen.

„Mein Fürsprecher, mein Liebesbote sollst du sein“, murmelte er dabei. „Heute noch sende ich dich ihr. Morgen komme ich selbst und — beichte.“

Wie hätte er im Laufe des letzten Jahres, seit er Witwer geworden, dieses Wiedersehen und diese Beichte ersehnt und doch gefürchtet!

Sein süßes, stolzes Mädchen, seine Anna-Liselotte, sie mußte ihm ja verzeihen, wenn sie alles gehört hatte. Wenn sie erfuhr, wie er sich aufgeopfert, wie er gebarbt und gelitten hatte.

Als er vor fünf Jahren nach London kam, fand er den Oheim im Sterben. Der mit dem Tode stehende Greis hatte nur noch auf ihn gewartet.

Ein herzerweichendes Flehen in den Augen, hatte der Sterbende die Hand des Neffen umklammert und jammervoll leuchtend, stöhnte, war es von seinen farblosen Lippen gekommen: „Rolf, Du wirst mein Kind nicht verlassen.“ — Du erbst ebensoviele, auch — — — wenn Du sie nicht heiratest. — Aber sieh, das Mädchen ist so gar nicht hübsch — — — sie kommt nach mir, arme Ethel. Ihre Mutter war schön — — — wunderschön bis zuletzt — — — trotz ihres Leidens. Ethel hat nur ihre Krankheit geerbt — — — armes Ding — — — brustelnd — — — kann nicht alt werden — — — nur ein paar Jahre noch. — — — Mache Du sie glücklich, die kurze Zeit, die sie zu leben hat — — — willst Du, Rolf??“

Wie hätte Rolf es über's Herz bringen können, dem Oheim, der so viel für ihn getan, der ihm jetzt ein bedeutendes Vermögen hinterließ, rüchlos zu erklären, er könne seinen sehnlichen Wunsch nicht erfüllen.

Nein, es gab damals keinen Ausweg.

Und als dann Ethel in das Sterbezimmer wankte, schluchzend, aufgelöst von Schmerz — da konnte er nicht anders: er legte sanft den Arm um die schmachtigen Schultern des hochausgehohlenen Mädchens, und beide nielen am Bett des Sterbenden nieder.

Sie küßte seine zitternden Hände auf ihrem Scheitel — noch ein paar stammelnde Worte des Dantes — ein Segen — — — und dann ein tiefer Seufzer — — — Das Ende.

Als Rolf ausblickte sah er ein friedliches Lächeln auf dem bleichen Gesicht, das von der Majestät des Todes selbst verklärt wurde. Rolf Stantley durfte sich sagen, daß dies sein Werk war. Der Gedanke daran mußte ihm über vieles hinweghelfen.

auf Händen getragen. Glücklich dankbar für alles, was Rolf für sie tun konnte, war sie vor einem Jahr in Kairo, wo man den Winter zugebracht hatte, sonst wie ein Kind in seinen Armen eingeschlafen.

Von dem frischen Hügel Ethels fort zu Anna-Liselotte zu eilen, hatte Rolf nicht vermoht. Geschäftliche Dinge, um die er sich vier Jahre lang fast gar nicht gekümmert hatte, nahmen ihn vollauf in Anspruch. So verging das fünfte Jahr wie im Fluge.

Und nun war er wieder am schönen Rhein. Nun wollte er vor seine erste, einzige Liebe treten, ihr aller erzählen und ihre Verzeihung erbitten.

Bald war er in der Hauptstraße des Ortes angelangt. Wie es ihn interessierte, die alten Geschäfte zwischen den vielen neueröffneten herauszufinden! Da war noch der Blumenladen, in dem er oft für Anna die schönsten Rosen erstanden hatte. Und dort, an jener Ecke drüben, die große Konditorei, wo er zweimal mit ihr „zufällig“ zusammengetroffen war.

Wie flüchteten die Erinnerungen auf ihn ein! Eben wollte er den Damm überschreiten, um in das Cafe einzutreten, da gepöhrte er eine, in elegantes Schwarz gekleidete Dame, die in geringer Entfernung die Auslage eines Juweliers besichtigte.

Ein elektrischer Schlag schien ihn zu durchzuden. Das war ja sie, seine Anne, seine Anna-Liselotte! Bald hätte er ihren Namen laut hinübergerufen.

„Er besann sich zur rechten Zeit, hastete über die Straße und ging der nun näherkommenden Dame entgegen. Mit Gewalt zwang er sein Gesicht zu einem konventionellen Ausdruck. Er wollte sehen, ob auch sie ihn sofort erkennen würde.“

Geheim, sie erkannte ihn! Wie gelähmt war sie einen Augenblick stehen geblieben. Die schönen, blauen Augen hatten sich wie im Schreck geweilt. Das reizende Gesicht war tief erbläut. Dann aber — — — was war das? Sie setzte ruhig ihren Weg fort, und keine Miene in dem hochmütigen Anblick verriet, daß seine Eigentümmerin einen Menschen erkannt hatte, der ihr der Leuzerke von allen gewesen.

Bekürzung malte sich in den Zügen Rolf Stantleys. Staubte Anna-Liselotte, nur durch eine Wechselseitigkeit geküßt worden zu sein, oder? — — — Nein, nur das nicht denken!

Nun standen sie dicht voreinander. „Annie!“ Zweifelnd und doch jubelnd zugleich klang es. Kein Muskel zuckte in dem in Strenge fast erstarrten FrauenGesicht. Rolf, fremd schauten die blauen Augen geradewegs in die dunklen des Mannes. Und dann maßten sie ihn von oben bis unten mit einem Ausdruck, so voll von Verwunderung, Abwehr und — — — Verachtung, daß es ihn eilig durchnieselte.

Während Rolf einen Augenblick wie versteinert stand, schritt die elegante, blonde Dame, die nicht seine Anne sein wollte, seibertauschend an ihm vorüber.

Ohne zu wissen, was er tat, eilte Stantley ihr nach. „Aber Anna-Liselotte! Fräulein von Wendenkamp!“ Halbblau rief er es dicht hinter ihr. Es klang verzweifelt, beschwörend.

Da hielt die Dame ihren Schritt an, wandte sich halb zur Seite und sagte, schneidende Rakte im Ton: „Sie täuschen sich, mein Herr! Mein Name ist Platen.“

Damit rauschte sie weiter. Ihre ganze hochmütige Erscheinung wies jeden weiteren Annäherungsversuch energig zurück.

Ins innerste getroffen, mit schwindelndem Hirn, war Stantley zurückgewichen, bis hart an die Mauer des Hauses. Ihm war, als rufe jedes Auge voller Spott auf ihn, als sei er gebrandmarkt vor aller Welt, für alle Zeit. Und das von ihr, die er so heiß liebte, an deren Abfall er nie im Traum gedacht hatte. Zehn, zwanzig Jahre hätte sie auf ihn warten müssen, ohne an ihm zu zweifeln, wie er nie an ihr gezweifelt haben würde.

„Anna-Liselotte Platen, Frau Dr. Platen!“ murmelte er schweratmend vor sich hin. Also Hans Platen, der Scheinheilige, hatte sie ihm genommen! Nun, den wollte er heute auch noch zur Rede stellen.

Mit welchem Recht er das hätte tun können, bedachte Rolf in seiner Erregung gar nicht. Halb unbewußt hatte er sich zurück zu dem Cafe gewandt. Tief verstümmt trat er ein. In der äußersten, nur schwach erhellen Ecke eines Nebenraumes nahm er Platz. Da wurde neben ihm ein Stuhl gerückt.

„Der Stantley, sind sie es wirklich? Ober habe ich das zweifelhafte Vergnügen, nur Ihren werten Geist vor mir zu sehen?“ Schauen nämlich mächtig abweisend drein.“

„Der Stantley, sind sie es wirklich?“ Der Sprecher erkannte Rolf sofort. Ein damaliger Referendar, mit dem er häufig am Stammtisch seines Bierlokals zusammentrat, Frey Stantley, stand vor ihm. Dahing streckte er dem einzigen Jedgenossen die Hand hin. Etwas gezwungen erwiderte Rolf die flüchtige Begrüßung.

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, setzte Stantley sich zu Stantley an den Tisch und fing unangefragt an, ihm alles zu berichten, was sich wäh-

rend seiner langen Abwesenheit an wichtigen und unwichtigen Ereignissen in D. . . . zugetragen hatte.

Anfangs zerschert und verdrößlich, dann aber interessierter hörte Rolf zu. Und nun kam der Erzähler auch zu dem, was allein für Rolf von Bedeutung war: zu Anna-Liselotte und Hans Platen.

„Also denken Sie, mein Lieber“, schnarrte Stantley, der wie ein aufgezogener Sprechautomat alles herunterspasste, was er nur irgend wußte, „waren wir mal höchst vergnügt auf einem Maskenball beisammen. Nach langem Fernbleiben von dergleichen Scherzen beehrte diesen Mummenschanz auch das stolze Fräulein von Wendenkamp mit ihrer Gegenwart. Vor Demästrierung ahnte keine Seele, wor die Blümlein Wunderhold sein konnte. Sah süßerb aus, muß ihr der Reiz laßen. Ganz in süßerdurchwirkte grüne Schleier gehüllt, im offenen, lang herabwallenden Goldhaar einen dicken Kranz sonderbarer blauer Blüten. Vergißmeinnicht waren es nicht, aber so ähnlich. Und während sie langte, rieselten die blauen Blättchen nur so an ihr hernieder. Wenn jemand sie darauf aufmerksam machte, lachte die schöne Maste hell auf und erklärte, das müsse so sein. Ihr Kostüm stelle das Symbol der männlichen Treue dar, das Kränzlein „Männertreu“, das bei jedem Windhauch seine blauen Blüten verstreue. Na, da hatten wir's. Also so dachte das Fräulein von uns Männern! Muß wohl ihre Erfahrungen gemacht haben. Darum wohl auch ihre Unnahbarkeit.“

„Na, kurz und gut, auf diesem Ball hat die Wendenkamp denn wie eine Rakete gelangt. War gar nicht tot zu kriegen. Und wohl nur, um man ja alle die blauen Blüten aus ihrem Kranz loszumachen. Nachher rächte sich aber diese unsinnige Tanserei.“

„In der Kaffeepause war's. Der Metzgermeister, der Platen, Gott hab' ihn selig! — — —“

„Entsetzt sprang bei diesen Worten der stumme Zuhörer auf. „Was? Sie wollen damit doch nicht sagen, daß Platen — — — Das Wort „tot“ blieb Rolf in der Kehle stecken.“

„Anna-Liselotte Witwe!“ Der Gedanke trieb ihm das Blut siedend heiß ins Gesicht und zurück zum Herzen, dessen Schlag beinahe aussetzte. Sie vermittelte wie er! Dann, o dann durfte er ja noch hoffen. Aber Zweifel an der Bekändnisheit seiner Liebe würde er schon besiegen. Die Kraft traute er sich zu.

Wie das alles durch seinen Kopf wirbelte. Ihn schwindelte, er mußte sich an der Tischkante halten, um nicht umzufallen.

Mit fast blitzendem Ausdruck hatte Stantley sich Gegenüber angelehrt. Dann bämmerte es in seinem Hirn, daß Platen und Stantley gute Freunde waren.

„Na, hören Sie mal, Stantley“, meinte er verwundert, „das haben Sie nicht gewußt, daß der Herrgott da oben ihren besten Freund schon vor Jahr und Tag vor großen Arme abkommandierte? Sie sind mir ein Netzer!“

„Ich hatte eine totkrankte Frau!“ Rauh, klang Stantleys Stimme. „Mit der reiste ich beständig in der Welt umher. Es sollte alles für sie geschehen, was ihr Leben verlängern konnte. Briefe fanden mich selten.“

„Um, nun, dann will ich mich nicht gewundert haben“, brummte Stantley, indem er etwas wie Rührung niederlämpfte.

„Also, hm, bei der Kaffeepause waren wir — — — das heißt, wenn Sie weiter hören wollen“, unterbrach er sich selber.

„Ja, bitte, erzählen Sie nur, es interessiert mich alles“, sagte Stantley hastig.

„Was? Sein Leben für Anna-Liselotte?“ Wieder war Stantley aufgesprungen. „Aber Sie schloß ihm ins Gesicht, als er den Ausdruck des Staunens in des Metzger's Miene wahrnahm. In einem seltsamen Gemisch von Schreck und Eifer suchte er der geliebte Name über seine Lippen gekommen.“

„Glattwitz musterte den sonst so fühlen, besonnenen Engländer in der Tat mit Verwunderung. „Ja, standen Sie denn der blonden Gletscherbame doch näher als man hier annte, Stantley?“

Es war nicht Neugier allein, was durch die Gegenfrage klang. Leises Erschrecken, Zerknagen, Bedauern lag in dem Ton, den man dem redseligen, oberflächlich scheinenden Juristen kaum zugekraut hätte. Seine Augen starrten starr wie ins Leere. Sie sahen das Bild eines stolzen, einsam weinenden Mädchens.

Als ob er aus einem Traum erwachte, wandte Stantley sich wieder Stantley zu. Ein Sturm widerstrebender Emphindungen hatte von Rolf Besitz ergriffen. Was war vorgegangen, seit er von Platen nichts mehr hörte?

„Berwirt, ratlos, in stummer Frage hing seine Augen an den Lippen des anderen. Von einem jähren Impuls getrieben, streckte er Stantley über den Tisch die Hand entgegen. Schnell faßte der Affektor nach den schmalen gebräunten Fingern und drückte sie heftig.“

„Sprechen Sie, Glattwitz! Sagen Sie mir alles, was Sie wissen! Was hat sich ereignet? Ach, mich klarheit, Gewißheit haben. Wenn Sie mir ein wenig freundschaftlich gefinnt sind, so geben Sie mir die!“

„Glattwitz räuferte sich einige Male hastig. Dann berichtete er weiter: „Bald nach jenem Maskenball zeigte Frau von Wendenkamp die Verlobung ihrer Tochter mit Dr. Platen an. Das Brautpaar belam man nur selten zu sehen. Im Hochsommer wurde in aller Stille die Trauung vollzogen. Die Neuwermählten reisten nach der Schweiz. Es war heiß, als sie zu rückkehrten. Ein glückstrahlendes Paar begrüßten wir nicht. Platen war seltsam verändert. Und seine schöne Frau? Nun, die war von einer so eifrigen Unnahbarkeit, daß sie bald den Namen „Gletscherbame“ weahatte. Der Beiname paßte für sie wie kein anderer.“

Bald aenua merkten wir, daß Platen geistlich die frühere Stammtischrunde nied. Traf man einmal mit ihm zusammen, so war er still und verschlossen, worlarch bis zur Unhöflichkeit. Es gibt hier Leute, die für alles das die „Gletscherfrau“ verantwortlich machten. Kurz vor Weihnachten muntelte man von einer bösen Szene, die es zwischen den Platen'schen Eheleuten gegeben hätte. Wenige Tage später hieß es, Platen habe sich eine schwere Blutvergiftung zugezogen. Mit einer Schnittwunde am Daumen soll er sich in leichsinniger Weise mit seinen Präparaten zu tun gemacht haben. Ob das tatsächlich so war, hat niemand erfahren. Jedenfalls starb Platen sehr plötzlich. Alle näheren Umstände blieben geheimnisvoll.“

Die junge Witwe ist dann ein halbes Jahr mit ihrer Mutter auf Reisen gewesen. Jetzt spricht man davon, daß die Damen Vorbereitungen treffen, um D. ganz zu verlassen.“

Weiter wußte Stantley dem gespannt Lauschenden nichts mitzuteilen. Stantley dankte ihm herzlich und verabschiedete sich. Bald sah er in einem Hotelzimmer am Schreibisch, zahllose Blätter bedeckten sich mit den eigentümlichen feilen, schlichten Schriftzügen, die Anna-Liselotte genau kennen mußte. Das Vergißmeinnicht würde zwischen die zwei letzten Seiten gelegt. Um Witternack nahm ein Postkasten das gewichtige Schriftstück auf.

Seine Beichte! Anna-Liselotte sollte urteilen, ob er so durchaus ehelos gehandelt hatte. Doch Witternack wollte er sich weigern. Nie wieder würde er ihren Weg zu trennen suchen, wenn sie ihn jetzt verurteilte.

Aber noch hoffte er. Drei Tage lang wollte er auf das eine Wort warten, das ihm gefallten sollte, zu ihr zu eilen. Erst am späten Nachmittag des dritten Tages hielten die Hände des Wartenden ein blaß flieberfarbendes Auernt, dem ein zarter Weichenhauch entströmte.

Wie berauscht lag der Mann den Duff ein. Nun würde er, die scheidende Sonne würde keine gestorbene Hoffnung mit sich nehmen. Als seine zitternden Finger die Hülle endlich öffneten, blickte auf dem mahlila Kärtchen, das herausfiel, ihm nur ein Wort entgegen:

„Komme!“ Wie gebendet schloß er ein Festband die Augen. Dann, mit einem glücklichen Aufschauen, griff er nach Gut und Handschuhen und flüchtete davon. Kopfschüttelnd schaute der Hotelportier dem Mann nach, der sich drei Tage lang aus dem Zimmer geirrt hatte und nun wie ein Befessener die Straße hinabstiege.

„Wie gebendet schloß er ein Festband die Augen. Dann, mit einem glücklichen Aufschauen, griff er nach Gut und Handschuhen und flüchtete davon. Kopfschüttelnd schaute der Hotelportier dem Mann nach, der sich drei Tage lang aus dem Zimmer geirrt hatte und nun wie ein Befessener die Straße hinabstiege.“

„Wie gebendet schloß er ein Festband die Augen. Dann, mit einem glücklichen Aufschauen, griff er nach Gut und Handschuhen und flüchtete davon. Kopfschüttelnd schaute der Hotelportier dem Mann nach, der sich drei Tage lang aus dem Zimmer geirrt hatte und nun wie ein Befessener die Straße hinabstiege.“

Eigene Erlaubung ist das Buch des Lebens in Original — die Reden anderer haben für uns nur den Wert von Kopien.